

selbst die Bildwerke am Schilde des Achilleus finden in der Beschreibung von den Waffen Rinaldo's und von den Pforten an Armida's Palaste ihren Gegensatz. Die heidnische Armida hält Rinaldo in ihren süßten Banden, von einem Heldenarme hängt gleichwohl der Fortgang des Kreuzzuges ab. Und wie weise ordnet Tasso Alles nicht nur im Hauptgange des Gedichtes, sondern auch in den Episoden. Armida ist glühend und stolz, Erminia sehnsüchtig; er bereitet keiner von Beiden ein herbes Loos: der Leser kann nach dem Bedürfnisse seines Herzens für Beide noch das Beste hoffen. Der Geist christlicher Romantik schwebt über dem ganzen Gedichte. Homeros arbeitete in farblosem Marmor, in parischem; gewaltig und groß springen seine Göttergestalten aus dem Steine, seine Heroen reifen der Apotheose zu. In einfach erhabenen Gruppen legt er ihre Thaten auseinander. Tasso malt; jede Gestalt hat helle, bedeutungsvolle Farben; was an der individuellen Faßlichkeit, am Gevierten mangelt, ersetzt der genaue Auftrag der Lokaltinten. Statt des einfachen Piedestals wählt er einen hebenden Hintergrund.

Der zwölfte Gesang ist unsäglich schön. Tancredi tödtet im nächtlichen Zweikampfe unwissentlich seine heidnische Geliebte, die amazonenhafte Clorinda, bei ihr war bisher Liebe und Haß im Streite, jetzt aber wird ihr die Liebe klar, sie liebt ihn unendlich, sterbend verzeiht sie ihm und bittet auch ihn um Vergebung. Er möge sie taufen und für sie beten. Eine vorausgehende herrliche Episode erzählt Clorinda's Geburt: sie stammt von christlichen Aeltern. Tancredi tauft die Sterbende. Er wird schwer verwundet und sie todt in's christliche Lager getragen. Seine Klagen sind unermesslich.

Dunque vivrò tra memorandi esempi
Misero mostro d'infelice amore!

Er sieht die theure Leiche, und vergeht vor Schmerz, als er die von ihm selbst geschlagene Wunde erblickt. Ihr blaßes Antlitz gleicht dem nächtlichen Himmel, der noch heiter ist, doch ohne Glanz. Aber im Traume erscheint ihm Clorinde, umgürtet mit gestirntem Kleide —

Bella asstai più, ma lo splendor celeste
Orna, e non toglie la notizia antica . . .

So mußte eine Liebe enden, die diesseits durchaus nicht gedeihen konnte: der Himmel nahm sie auf. Das Schicksal und die poetische Gerechtigkeit verstehen sich auf solche Schlichtung.

Tasso mußte die wollüstige Schönheit Italiens kennen, um den Garten Armida's so schildern zu können, wie es ihm gelungen ist. Wie rührend und schön tönt in diesem Haine das Lied des Zaubervogels von der Rose, die die Jugend und die Liebe ist, und so schnell verblüht.

In diesem Garten liegt der christliche Held im Schooße der reizenden, heidnischen Zauberin. Sie neigt sich lächelnd über ihn, und er seufzt so tief vor Wonne und Sehnsucht, als wollte seine Seele sich in Armida überstürzen. Aber die zwei Abgesandten des christlichen Heeres wissen ihn gleichwohl aus ihren Armen zu reißen. Armer Rinaldo! solchen Zauber löseten sie Dir! Armida jammert, erschüttert nimmt er Abschied, endlich bricht sie in Wuth und Drohungen aus; er beharrt auf seinem Entschlusse. Armida wollte ihn nicht nur dem Unternehmen des Kreuzzuges entziehen, sie liebte ihn wirklich. Als er sich losreißt, wird sie ohnmächtig. Rinaldo weint, aber der Himmel mißgönnt ihr sogar die Tröstung seine bitteren Thränen zu sehen. Ihre Augen sind geschlossen. Endlich erwacht sie, Rinaldo ist fort; sie hält ihn für völlig kalt und grausam. Sie schwört ihm Rache: wer ihn erlegt, dem verspricht sie sich zum Lohne. Sie selbst tritt ihm in der Schlacht entgegen, sie schleudert Wuthentbrannt ihre Pfeile gegen Rinaldo, aber wie sie fliegen, da zittert sie wieder, daß Einer wirklich den noch immer Geliebten treffen möchte. Rinaldo erschlägt all' ihre neuen Ritter; aber nie vergißt er, daß er selbst ein Mal geschworen hat ihr Ritter zu sein. Trostlos flieht sie endlich, am Hasse wie an der Liebe verzweifelnd. Er trifft sie im Haine, wo sie sich ermorden will, und rettet sie. Wie schön verflingt diese Stelle in Armida's Worten:

Ecco l'ancella tua: d'essa a tuo senno
Dispon (gli disse) e le sia legge e cenno!

Am Schlusse wird Jerusalem befreit, und nach herrlichen Thaten und prächtigen Abenteuern ist das Werk wie billig geendet.

Aber muß uns nicht nothwendiger Weise Erstaunen ergreifen, daß schon vor so vielen Jahrhunderten das neue Italien so weit fortgebildet war. Allerdings trat dort seitdem in vielen Fächern und insbesondere in der Dichtkunst ein seltsamer Stillstand ein, dessen Ende erst die neuesten Bestrebungen erwarten lassen.

Sollte man gleichwohl den eben besprochenen Meisterwerken einen Vorwurf machen, so träte er zugleich die ganze italienische Poesie und bestände darin, daß die vielen Zusammenziehungen, ja gerade die zu große Sucht nach Weichheit manchmal zu Härten führt, und daß die Silben für den wälschen Vers gezählt, aber nicht gemessen worden. Die feste meist unveränderliche Silbenlänge griechischer und lateinischer Worte giebt dem Rhythmus dieser Sprachen eine überlegene Sicherheit, Klarheit und Reinheit. Das schwankende, häufig nur auf dem Sinne des Satzes beruhende Silbenmaaß der Deutschen kann diese Vorzüge nicht erreichen, und unsere Verse erscheinen